

den: Ursprünglich wollte die Assekuranz Beitragssteigerungen um bis zu 20 Prozent. Ihr Argument: Von 1969 bis zum Jahr 1972 habe sich die durchschnittliche Schadenssumme von 1376 auf 2156 Mark erhöht, und für 1973 werde mit einer weiteren, zwölfprozentigen Steigerung gerechnet. Allerdings ging gleichzeitig die Schadenshäufigkeit zurück: 1969 karambolierten von 1000 Personenwagen 156, im vergangenen Jahr jedoch nur noch rund 130.

Bis heute unwidersprochen blieb ein anderes, branchenfremdes Argument: Die „Frankfurter Rundschau“ errechnete im vorvergangenen Jahr, binnen vier Jahren hätten die bundesdeutschen Versicherungen statt der ihnen vom Berliner Aufsichtsamt zugestandenen Einnahmesteigerung in Höhe von 36 Prozent ein tatsächliches Prämien-Plus von 87 Prozent kassiert — versteckt in „immer stärker verkomplizierten“ Tarifen.

ST. PAULI

Kesse Väter

Im Prostituierten-Viertel Hamburg-St. Pauli treten zunehmend weibliche Zuhälter auf. Die Polizei schätzt ihre Zahl auf annähernd 500.

Aderthalb Jahre lang lieferte Marlene Rudnik*, 24, ein Mädchen aus der Herbertstraße auf Hamburg-St. Pauli, ihre Einnahmen bei ihrem Zuhälter ab. Das Geld — insgesamt 120 000 Mark — sollte Startkapital für einen Antiquitätenladen sein, den beide gemeinsam eröffnen wollten.



Reeperbahn-Treff „Club 88“
Mädchen machen Mädchen an

Doch die Abmachungen waren nur mündlich getroffen worden. Der Zuhälter machte sich mit Marlenes Geld in guter Hamburger Geschäftslage allein selbständig und ließ sie sitzen. Die so Geprellte ging zur Davidswache an der Reeperbahn, um gegen den durchgebrannten Geschäftspartner Anzeige wegen Zuhälterei zu erstatten — ohne Erfolg.

Denn nach Paragraph 181 a („Zuhälterei“) des Strafgesetzbuches konnte bislang nur „eine männliche Person“, die von einer Prostituierten „unter Ausbeutung ihres unsittlichen Erwerbes ganz oder teilweise den Lebensunterhalt bezieht“ — mit Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren — belangt werden. Marlenes Zuhälter aber erfüllte diese Qualifikation nicht. Er war, wie sein im Milieu so genanntes Pferdchen, weiblichen Geschlechts.

Diese spezifische Variante ist erst in Zukunft strafbar. Letzten Donnerstag ersetzte der Bundestag im Rahmen der Strafrechtsreform die einschränkende 181a-Formulierung „eine männliche Person“ durch „wer“ — eine Anpassung an die Realität, denn weibliche Zuhälter sind, zumal auf Deutschlands längstem Strich, keine Rarität mehr. Nach Schätzungen von Kriminal-Hauptkommissar Karl-Heinz Westphal, 44, Leiter des Kommissariats 242 („Zuhälterei, Kuppelei, Mädchenhandel“) der Hamburger Kripo, sind „annähernd 500“ der gegenwärtig rund 2200 hansestädtischen Zuhälter Frauen.

Und nahezu ausnahmslos basieren die Partnerschaften zwischen weiblichem „Loddel“ und Dirne auf einem lesbischen Verhältnis, bei dem der Zuhälter, so der Milieu-Jargon, „kesser Vater“ ist. „Lesbische Prostituierte sorgen für die männliche Geliebte und bringen Geld durch den Verkehr mit regulären Männern in den Haushalt“, wie Hans von Hentig, Nestor der deutschen Kriminologie, kürzlich den „lesbischen Louis, ein komplexes Phänomen“, charakterisierte.

„Bis vor ein paar Jahren“ hat sich solche Haushaltsführung nach Beobachtungen des Praktikers Westphal vornehmlich „im Innenverhältnis abgespielt“. Im Zuge allgemein zunehmender Tolerierung gleichgeschlechtlicher Beziehungen aber emanzipierten sich die kessen Väter unter den Loddels mittlerweile gegenüber ihren männlichen Kollegen:

Wie diese haben sie ihre Stammlokale, etwa die Reeperbahn-Kneipen „Club 88“ und „Groupie“ oder die „Goldene 13“ in St. Paulis Hopfenstraße. Wie die männlichen Zuhälter mit dem vom Mädchen finanzierten großen Wagen oder der Motorjacht — neuerdings bevorzugtes Statussymbol erfolgreicher Loddels vom „Kietz“ — renommieren, tun es die weiblichen mit Kleidung und Schmuck. Sie pflegen ihr Image durch

*Der Name wurde von der Redaktion verändert.

ARABELLA HOTEL GRUPPE



München

Arabella Hotel. Konferenzräume bis 700 Personen. 150 Zimmer. 200 Appartements. Schwimmbad. Sauna.



München

Olympiapark Hotel. Konferenzräume bis 60 Personen. 100 Zimmer. Bar. Restaurant.



Frankfurt

Arabella Hotel. Konferenzräume bis 350 Personen. 370 Zimmer. Ideale Lage. Schwimmbad. Sauna. Eröffnung August 73.



Spitzingsee

Spitzingsee/Schliersee. Konferenzräume bis 130 Personen. 68 Zimmer. Erstklassiges Restaurant. Schwimmbad. Sauna.



Lenggries

Brauneck Hotel. Idealer Tagungsort. 92 Zimmer. Erstklassige Küche. Eröffnung Juni 73.



Grünwald

Grünwald vor München. Konferenzräume bis 125 Personen. Feinschmecker-Restaurant. 15 Zimmer.

damit Sie sich wohl fühlen

Information: Arabella Hotel-Gruppe
Hauptverwaltung/Verkaufsabteilung
8 München 81, Arabellastr. 4, Tel. 0811/9 23 21
Telex 5 - 29 987

Ich war schon das "schwarze Schaf" der Familie...

Klassenziel der Unterprima nicht erreicht, in Mathe und Latein total versumpft. Hatte das Gymnasium satt, wollte abgehen. Die Lehrer waren froh, mich loszuwerden. Auch zu Hause war ich ein schwieriger Fall. Da hörte ich vom Nürnberger Lehrinstitut. Nur Schüler(innen) ab 16, keine überflüssige Gängelei, Ganztagsunterricht in kleinen Gruppen, individuelle Betreuung, die sich eine übliche Schule gar nicht leisten kann.



Heute bin ich Student im 4. Semester.

Wer sich in einer ähnlichen Situation befindet, wie ich damals und trotzdem Abitur oder Mittlere Reife schaffen will, sollte sich wenden an das

Nürnberger Lehrinstitut
(mit Internat)
85 Nürnberg, Sulzbacher Straße 24-26
Telefon 0911 / 55 51 01.

männliches „Imponiergehabe“, „kräftiges Saufen“ beispielsweise oder „lautes Geschreie gegenüber der Polizei“ (Politist Westphal).

So ist letztlich, wie Westphal meint, auch für die Dirne „das Leben mit einem weiblichen Zuhälter keineswegs weniger anstrengend als mit einem männlichen“: „Ebenso wie der Mann arbeitet auch die Frau als Zuhälter oft mit Druck und Schlägen, und die seelische Bindung, mit der sie ein Mädchen ‚anmacht‘, ist häufig vorgespielt.“

Eines haben die kessen Väter Hamburger Deerns vom Strich zudem nahezu ausnahmslos gemein: intensive Branchenkenntnisse. Bis auf ein paar Kellnerinnen und Stripperinnen sind es ehemalige oder noch praktizierende Kolleginnen, und laut Westphal passiert es gelegentlich, daß „in der Herbertstraße Mann und Frau nebeneinander in den Koberfenstern sitzen“.

TAUSENDFÜSSLER

Fast wahnsinnig

In der saarländischen Gemeinde Ens Dorf wurden Horror-Visionen Wirklichkeit: Millionen von Tausendfüßlern fielen über die Wohnhäuser am Ortsrand her.

Bei Ivan Rebroff — Erstes Programm, 28. April — begann für Elfriede Sparwald im saarländischen Ens Dorf „die Zeit des Grauens“. Denn da geschah es, daß „erst zwei, drei Würmer von der Decke fielen, und als ich das Licht anknipste, stockte mir der Atem: Das ganze Wohnzimmer war voll ekli ger kleiner Tiere“.

Die 28jährige Hausfrau, Ehefrau eines Fahrlehrers und in Ens Dorf bekannt als nervenstarke Fahrerin eines 135-PS-Manta, geriet in Panik: „Willi, Willi, die Würmer sind da.“

Doch auch Ehemann Willi, 42, wußte angesichts der kleinen Tiere, die keine Würmer, sondern Tausendfüßler der Familie Sandschnurfüßler waren, keinen Rat. Bereits 1972 hatte er mit fünfzehn Zentnern Löschkalk und diversen Insektiziden vergeblich versucht, sein Heim gegen die Invasion der Insekten zu schützen: „Mit E 605 überpudert wanderten die Tiere in mein Haus, wo sie erst nach Stunden verendeten und einen unerträglichen Geruch ausströmten.“

Wie die Bürger der vom Sandschnurfüßler überrannten Orte Ens Dorf, Bous, Emmersweiler, Nassweiler, Roden und Fraulautern waren während der letzten Wochen auch der Landrat des Kreises Saarlouis, August Riotte, und der saarländische Gesundheitsminister Rainer Wicklmayr machtlos gegenüber dem Ungeziefer. Oberbiologierat Karl Schon, 48, vom saarländischen „Staatlichen Institut für Hygiene und Infektionskrankheiten“ sagte: „Über Schizo-

phyllum sabulosum wissen wir einfach zu wenig.“

Nur in sandigem Ödland, wie in dem 40 Quadratkilometer großen Areal zwischen Saarwellingen und Bous, so vermutet Oberbiologe Schon, findet Schizophyllum „ideale Lebensbedingungen“. Alljährlich in den Mai- und Juni nächten machen sich die Vielfüßler aus dem ginsterbewachsenen Brachland, in das sie einst vom Mittelmeer über Frankreich eingewandert sind, zu Millionen auf zur „Vermehrungswanderung“ (Schon).

Schier unaufhaltsam und massenhaft suchen die Sandschnurfüßler dann die Häuser am Ortsrand heim, deren kühle, schattige Keller zum Eierlegen locken. Schon: „Jedes Weibchen legt mindestens hundert Stück.“ Werden sie bei ihrer Wanderung gestört, ringeln sich



Plage im Saarland, Sandschnurfüßler: „Willi, Willi, die Würmer sind da“

die Tiere zusammen und scheiden ein Sekret aus, das bei Menschen starken Ausschlag verursachen kann.

Solche Massenwanderungen haben Biologen schon vor 73 Jahren beobachtet. Am 5. Juni 1900 mußte ein Güterzug auf der oberelsässischen Strecke zwischen Lutterbach und Sennheim stoppen: Der gelblich-grüne Körpersaft von Millionen zerquetschter Sandschnurfüßler hatte die Räder der Lokomotive derart eingölt, daß sie durchdrehten.

Nun, als die Plage wieder über das Saarländische kam, drehten auch die Ens Dorfer durch. Als Elfriede Sparwald morgens den Autoschlüssel vom Sideboard im Hausflur nahm, „krochen mir die Würmer am Arm hinauf“. Voller Entsetzen warf sie mit dem Schlüsselbund den großen Kristallspiegel in der Diele kaputt. Die Fahrlehrersfrau: „Ich war fix und fertig.“

Die Sandschnurfüßler wurden zur realen Horror-Vision: Beim Ensheimer Vertreter Otmar Martin, 37, der 1972

„die Viecher zentnerweise“ aus seinem Rohbau geschaufelt hatte, war „die Diele schwarz von Sandschnurfüßlern“. Sie krabbelten „an Wänden und Decken“ (Martin), fielen in Suppenteller und Kaffeetassen. Kinder mochten abends nicht mehr zu Bett, und Ehemänner, so recherchierte die „Saarbrücker Zeitung“, ernährten sich „nur noch von schnell erhitzten Fertiggerichten“.

Zwar probierten Ens Dorfer Bürger zunächst, die Tiere zu zertreten, aber, so erinnert sich einer, „das ging nur zwei Tage lang, dann wurden wir vom knirschenden Geräusch der berstenden Chitinpanzer fast wahnsinnig“. Und die Gliedertiere krabbelten weiter, durch Türritzen und Jalousien.

Breite Gräben, die rings um die Brutplätze des Ungeziefers gezogen worden waren und täglich dreimal mit Kontaktgift eingesprüht wurden, waren kein Hindernis. Über Todesstreifen aus Rohöl, Insektensprays und Pril marschierten die Sandschnurfüßler hinweg — es dauert in der Regel mehrere Stunden, bis das Kontaktgift wirkt.

Dr. Ingram Englisch, Biologe im Institut für Wasser-, Boden- und Lufthy-



giene des Bundesgesundheitsamtes in Berlin, hält das Todesstreifen-System denn auch für „aussichtslos“, da die Tiere den verseuchten Boden nur mit den Füßen berühren. Bis das Kontaktgift von dort über die Nervenbahnen den gesamten Organismus lähmt, „können Stunden vergehen“ (Englisch).

Erst als in der ersten Juniwoche ein paar Tage lang der Sonnenschein ausblieb, ließ die Invasion der Gliedertiere nach. Die Gefechtspause will Bürgermeister Josef Schleimer jetzt nutzen und das Brachland, aus dem die Tiere seit fünf Jahren in die kleine Gemeinde einfallen, roden und umpflügen lassen.

Gesundheitsminister Dr. Rainer Wicklmayr hat gar Hoffnung, daß den Sandschnurfüßlern biologisch beizukommen ist: das Darmstädter Institut für biologische Schädlingsbekämpfung soll ein Langzeit-Programm gegen das Millionen-Heer ausarbeiten. Es wäre Zeit: Bürgermeister Schleimer meint, die Zahl der Tausendfüßler „verdoppelt sich von Jahr zu Jahr“.